

Liebe Mitlegalizer:innen, liebe #30fuer30-Spender:innen,

was ich heute schreiben muss, fällt mir nicht leicht. Es ist vermutlich das unangenehmste, was ich je schreiben musste. Es fällt mir umso schwerer, weil ich weiß, wie gern in unserer Szene persönliche Offenheit als Einladung zum Draufhauen verstanden wird. Aber es muss geschrieben werden.

Ich bin mit der Organisation von #30fuer30 gescheitert. Es wird (in diesem Jahr) voraussichtlich keine oder allenfalls nur sehr wenige Busse geben, die unter diesem Motto zur Hanfparade fahren. Dafür trage ich (und nur ich) Verantwortung. Ich erkläre im Folgenden, wie es dazu kommen konnte und was das für das Projekt bedeutet.

Vorgeschichte

Ich muss etwas ausholen: Ich leide seit vielen Jahren, mindestens seit 2006 an einer "funktionalen Depression". Das ist eine Krankheit, bei der das Eigenbild sehr stark davon abhängt, ob der Betroffene für sein Umfeld "nützlich" ist. Das führt bei mir zu verschiedenen Problemen - eine starke Diskrepanz zwischen selbstaufopferndem Tätigwerden nach außen und Eigenbedürfnisse ignorierender Inkompetenz im Privaten; wiederholte Phasen der Depression in verschieden starker Ausprägung; Schwierigkeiten unkontrollierte, unvermittelte Emotion zu erleben; Kontrollzwang und Kompetenzüberschätzung.

Diese Muster sind nicht nur ein privates Problem. Sie haben direkte Auswirkungen auf meine politische Arbeit und letztlich auch auf #30fuer30. Deshalb muss ich sie erklären. Ich versuche es an Beispielen:

Es ist für mich typisch, alles stehen und liegen zu lassen, wenn ein mir bekannter Dritter sich meldet und fragt "Kannst du das und das machen?". Der Teil in mir, der glaubt, dass ich nur durch meinen Wert für Dritte einen eigenen Wert habe, ist so stark, dass er in diesen Situationen die Kontrolle übernimmt. Selbst wenn gerade anderes wichtiger wäre. Also sage ich spontan ja und hoffe darauf, dass Zukunftssteffen einen Weg findet, die Ansprüche zu erfüllen. Ansprüche, weil Fremdbedürfnisse von meinem kaputten Kopf für wichtiger gehalten werden als meine eigenen.

Dieser Charakterzug macht mich zu einem guten Zuarbeiter und vielseitigen Dienstleister, führt aber dazu, dass ich mich vernachlässige, bis mein Körper dagegen revoltiert.

Mit Zeitabschnitten, in denen ich nichts tue - auf mich selbst zurückgeworfen bin - bin ich oft überfordert. Ich beobachte mich dabei und kann doch nicht eingreifen. Das gilt insbesondere für emotionalisierende Anlässe. Ich habe sehr selten "Spaß". Es ist für mich befriedigender zu sehen, dass Dritte Spaß haben. "Fremdspaß" kann ich erkennen und nachvollziehen. Ich hingegen habe Second-Hand-Spaß, weil ich echten für zu gefährlich halte. Auf Partys, Konzerten, Demos usw. bin ich deshalb gerne beschäftigt - ich organisiere, fotografiere, helfe -, damit keiner merkt, dass ich den Scheiß gar nicht fühle. Ich bin gezwungen, meine Mitmenschen intensiv zu lesen, damit ich den Erwartungen entsprechend reagieren kann, ohne dumm zu erscheinen, weil ich mehr nachdenken muss als andere, bevor ich "spontan" bin.

Das hat aus mir einen kompetenten Veranstaltungsmanager und Redner/Texter gemacht, einen scharfzüngigen Diskutanten. Es macht mich aber auch verwundbar, wenn Emotionen den Schutzpanzer überwinden. Sie treffen mich dann sehr intensiv. Mir fehlt die emotionale Hornhaut, weil ich immer schnittfeste Handschuhe über der Seele trage.

Diese beiden Falschverdrahtungen in meinem Gehirn führen dazu, dass ich immer wieder Wochen und Monate habe, in denen ich ohne erkennbaren äußeren Anlass extrem distanziert und/oder traurig und insbesondere hinter verschlossenen Türen kaum zu rationalem Handeln fähig bin. Vor die Tür geht dann nicht Steffen, sondern etwas, das ich "den Automaten" nenne. Eine Art Steffen-Simulation, die es mir ermöglicht, gleichzeitig produktiv und zu Tode erschöpft zu sein. Es kann also sein, dass ich irgendwo 16 Stunden mit einem Lächeln arbeite und danach fünf Stunden in der Badewanne liege und weine, weil sonst nichts mehr geht. Ich kann am gleichen Tag spontane Radiointerviews geben, ein Rechtsgutachten gegenlesen, dir eine Webseite bauen und bin vielleicht gleichzeitig dennoch über Wochen nicht in der Lage, meinen Briefkasten zu öffnen, weil sein Inhalt den Steffen betrifft und der gerade nicht kann.

Wenn Menschen mit Fragen an mich herantreten, die ich nicht beantworten kann, oder scheinbar lösbare Probleme haben, bei denen mir objektiv das Wissen fehlt, sie zu lösen, tut mir das körperlich weh. Bevor ich inkompetent erscheine, nicht hilfreich bin (nicht nützlich, nichts wert), setze ich lieber darauf, mir die notwendigen Kompetenzen während des Lösungsprozesses anzueignen. Ich sage zu selten "Das weiß ich nicht. Das kann ich nicht." weil ich Angst habe, nur durch meinen Nutzen Teil sozialer Gruppen zu sein. Es fällt mir wahnsinnig schwer, um Hilfe zu bitten, weil ich Angst habe, mehr Arbeit zu machen als ich wert bin. Ich lade (bis auf drei Freunde) niemanden ein, mit mir

etwas zu machen, weil ich fürchte, meine Gegenwart sei zu wenig. Ich wundere mich, wenn ich irgendwo eingeladen werde, weil ich davon überzeugt bin, meine reine Anwesenheit ist zu wenig, meine Anwesenheit zu rechtfertigen. Das macht mich zu einem guten, pflegeleichten Gast, der gerne mal selbst was kocht oder ein kleines Geschenk mitbringt. Das macht mich zu einem kompetenten Ansprechpartner in einer Vielzahl "Notlagen". Aber das lässt mich auch arrogant erscheinen, selbstverliebt, übermotiviert. Es gibt mir eine von mir selbst nicht gewollte Aura der Kompetenz, obwohl ich stets voller Zweifel bin und mir selbst nicht traue.

Was hat das mit #30fuer30 zu tun?

Leider alles.

Die Idee entstand letztes Jahr Ende August. Ich kam gerade aus einer für mich tiefen Depression, die rund um den zunächst inneren, dann vollzogenen Ausstieg aus dem Hanfmuseum begann und mich den Frühling 2025 im Griff hatte. Nach vier sehr dunklen Monaten fand ich im Sommer auf zwei Festivals Gelegenheit, nützlich zu sein und damit wieder zu Selbstwert. Erst im August fand ich wieder die Kraft, so etwas wie #30fuer30 zu denken.

Da ich um mein Kompetenzüberschätzungsproblem weiß, bat ich verschiedene Szeneaktive und Veranstalter:innen das Konzept kaputt zu machen. Es überstand die Probe, stieß sogar auf spontane Unterstützung. Also brachte ich es in eine lesbarere Form und veröffentlichte es im September. Ich schrieb damals "Könnt ihr mir bitte folgende Idee ausreden", obwohl ich nicht wissen konnte, wie viel Vorahnung in dieser Formulierung steckte.

Mit meinen üblichen Erklärbar-Texten und typischen Illustrationen waren die ersten Wochen der Spendenkampagne ein Reinfeld. Ich hatte indes noch einen Joker - Vincent Weed hatte mich eingeladen, seine Reichweite zu nutzen. Und noch wichtiger: Abseits der Kameras wusch er mir den alten, grauen, männlichen Kopf. Er hinterfragte mein Kommunikationsverhalten so klug, dass mir beim Verlassen seines Studios der Kopf brummte. Vincent zeigte mir - ohne es zu wissen - neue Wege auf, wie ich für andere nützlich sein konnte. Das dafür nötige würde ich schon irgendwie lernen.

Bei diesem Lernprozess habt ihr mich quasi live beobachtet. Sein Ergebnis war die für mich untypische, extrem personalisierte, humoristische, textarme KI-Grafiken-Kampagne, deren Erfolg mich massiv überraschte.

Der Herbst war aus meiner Innensicht anstrengend. Viel, aber erfolgreicher Stress. Ständige Angst, den nächsten Lernschritt nicht gehen zu können; die Kampagne scheitern zu sehen; den Wert (für die Szene) zu verlieren. Am Ende war das Minimalziel übererreicht. Auch an dieser Stelle noch einmal allen Spender:innen - Danke für das entgegengebrachte Vertrauen. Ich begann Arbeit zuzukaufen... Alles lief gut. Verdächtig gut.

Anfang Dezember wurde ich von einem langjährigen Mitstreiter gefragt, ob ich auf der Beerdigung seiner Mutter eine Trauerrede halten würde. Und mein "Du musst nützlich sein"-Schaltkreis übernahm die Kontrolle. Ich hörte mich selbst ja sagen, obwohl ich sowas noch nie gemacht hatte, ein paar hundert Kilometer entfernt lebte, die Verstorbene nicht kannte.

Aus "eine kleine Rede halten" wurde im Laufe des Gesprächs ein "die Trauerfeier durchführen". Aus einem kleinen Gefallen faktisch ein Job für den mir die Kompetenz fehlte. Aber: Wer Wert haben will, muss wertvoll sein. Also kaufte passende Kleidung für eine Trauerfeier, arbeitete mich in ein Thema ein, von dem ich bis dahin keine Ahnung hatte, führte mehrstündige Gespräche mit Angehörigen. Ich versuchte einen Menschen kennenzulernen, den ich nie getroffen hatte, um ihm gerecht zu werden, wenn ich ihn in einer 45-minütigen Monologsituation im Auftrag seiner Angehörigen verabschiedete. Wer schon einmal eine Trauerfeier erlebt hat, weiß: Man trägt dort nicht einfach einen Text vor. Man übernimmt Verantwortung für einen Abschied, muss eigene Emotionen unter Kontrolle haben, anderen emotionale Ausbrüche ermöglichen.

Das kostete mich viel mehr Kraft, als ich mir eingestand. Aber es galt nützlich zu sein.

Rückblickend hätte ich diese Aufgabe wohl ablehnen müssen. Aber genau dieses "sich nicht durch Grenzziehung schützen können" ist Teil meines Problems. Wenn Menschen mich um Hilfe bitten, fällt es mir schwer "nein" zu sagen. Und "Nein, dafür müsste ich erst etwas lernen." fühlt sich für mich fast noch schlimmer an. In meinem Kopf klingt das wie ein Eingeständnis von Unfähigkeit. Von Faulheit.

Als zusätzliche Belastung erfuhr ich erst auf der Rückfahrt von der Beerdigung, dass die Angehörigen davon ausgingen, ich würde "den Job" als Freundschaftsdienst tun. Die geleistete Arbeit war also nicht nur emotional und körperlich belastend, ich hatte auch noch draufgezahlt. Weil ich es für mich leider typisch versäumt hatte, rechtzeitig zu klären, was meine Arbeit wert ist, aka kostet. Das "nützlich sein wollen" hatte mal wieder die Vernunft besiegt.

[Anmerkung: Das ist MEIN Fehler. Sollten die Angehörigen dies lesen - bitte macht euch keine Vorwürfe. Ihr könnt nichts für mein Gehirn. Ihr seid nicht schuld. Ihr habt nichts falsch gemacht.]

Den Rest des Dezembers balancierte ich an der Grenze zu einer Depression. Ich war überreizt, ausgelaugt, ohne Resilienz und konnte mich dabei beobachten, ohne Kontrolle darüber zu haben, auf welche Seite ich kippe.

Zu meinem Pech folgte das erste Weihnachtsfest meines Lebens, das ich vollständig allein verbrachte. Mein Sohn war mit seiner Mutter verreist. Meine Freunde waren bei ihren Familien. Meine Mutter wollte lieber besucht werden, wenn mein Sohn dabei sein konnte.

Ich saß allein zu Hause.

Und nicht einmal für #30fuer30 konnte ich in dieser Zeit wirklich etwas tun: Es war Weihnachten. Die Welt stand still. Nur mein Kopf nicht. Das Eis meiner psychischen Stabilität wurde täglich dünner. Was fehlte, war nur eine Kleinigkeit.

Dann erwischte mich im Januar das Norovirus. Rückblickend war das der Punkt, an dem mein Körper die Notbremse zog. Psyche und Physis waren gleichzeitig über die Maßen erschöpft. Ich fiel in eine depressive Phase. Wertvolle Zeit, die ich eigentlich für das Projekt gebraucht hätte, verbrachte ich damit, überhaupt wieder funktionsfähig zu werden.

Als ich Anfang März langsam wieder in der Lage war, nach vorne statt nur auf meine Zimmerwand zu schauen, wartete ein Berg Arbeit, der objektiv kaum noch zu bewältigen war. Ich hätte mir damals eingestehen müssen, dass ich gescheitert war. Laut um Hilfe rufen, hätte aber bedeutet, mich auf eine Art zu offenbaren, zu der ich (noch) nicht bereit war. Ich war gerade erst auf dem Weg aus dem Dunkel und hatte nicht den Mut, mich verwundbar zu zeigen, verletzlich zu machen.

Ja, das wäre vermutlich das Richtige gewesen. Aber mir war es nicht möglich. Ich traf die falsche Entscheidung. Um zu verhindern, dass ich mich wertlos fühle, beschloss ich: Ich wollte dennoch liefern.

Ich griff nach den losen Fäden, verbrachte drei Tage und Nächte am Rechner und rannte direkt in den Burnout.

Danach ging erstmal gar nichts mehr. Tage und Wochen verschwammen. Ich funktionierte nur noch dort, wo ich funktionieren musste: für mein Kind. Der Rest bestand aus Überleben.

Gleichzeitig wusste ich jeden einzelnen Tag, dass Menschen - dass ihr - auf Meldungen warteten. Das baute Druck auf. Kostete Kraft. Dass mir Menschen Geld gegeben hatten. Dass Menschen auf mich vertraut hatten. Und nicht einmal wussten, dass ich sie gerade enttäusche. Denn von außen musste das so aussehen, als sei ich einfach verschwunden. Über Monate kein Post auf X, kein Foto auf Insta, kein Wort auf Facebook, kein Zeichen einer Webseite - einfach Stille.

Ich fühlte mich, als würde ich die ganze Szene ghosten. Und konnte doch nichts dagegen tun. Denn, je näher die Hanfparade rückte, desto größer wurde die Angst. Nicht nur vor der nicht weniger werdenden Arbeit, sondern vor dem Eingeständnis des Scheiterns. Angst davor, mit einem Zucken der Psyche, den Wert zu verlieren.

Doch der Countdown lief unerbittlich. Es gab schlimme Tage und etwas bessere. An manchen Tagen war ich sogar schon in der Lage, "den Automaten" vor die Tür zu lassen. Zum Beispiel hatte Micha mich zu einem Dreh eingeladen und der Automat hat das mit Bravour gemeistert, während ich vor Angst schlotternd hinter den Augen saß. Ein Teil von mir hoffte, dass mir der ganze Laden an diesem Tag um die Ohren fliegt, dass danach der Druck weg ist. Schließlich waren es nur noch 150 Tage. Aber nichts geschah.

Und plötzlich stand auf dem Kalender 100 Tage. Und ich stapelte jeden Tag neue Steine auf meine Schultern. Der Preis des Scheiterns wuchs, wurde untragbar. Übermächtig. Mit jedem Tag wurde die Scham größer. Ich fragte mich, wie die Szene reagieren würde. Ob ich mir gerade 25 Jahre Vertrauensaufbau zerstörte. Ob eine gute Idee daran scheitern würde, dass ich nicht stark genug war.

Aus der Spirale - "Druck, bei #30fuer30 liefern zu müssen" führt zu Unfähigkeit zu handeln führt zu noch mehr psychischem Druck zu liefern - habe ich mich in den letzten Wochen mühsam und mit vielen Rückschlägen und anschließenden Pausen herauskämpfen können. Und das auch nur, indem ich

etwas anderes arbeitete als "das Projekt". Etwas mit weniger Druck, ohne Hanfbezug.

Erst heute bin ich in der Lage, das zu tun, was vor einigen Monaten noch hätte helfen können. Ich bin jetzt psychisch stark genug, offen zu sagen: Ich bin mit #30fuer30 gescheitert. Noch schlimmer - die Anschubfinanzierung, eure Spenden, haben getan, was sie sollten, und es wird dennoch keine Busse geben.

Ihr habt in mich investiert – in meine Ideen, meine Hartnäckigkeit und meine Art, Politik zu machen. Ihr wusstet, dass es sich um eine Anschubfinanzierung für ein Projekt handelt, das für einen Erfolg ein Vielfaches dieser Summe benötigen würde. Ihr habt mir euer Vertrauen und eure Ressourcen gegeben, damit ich tun kann, was mir für dieses Projekt möglich ist.

Ich kann ehrlich sagen: Das habe ich getan. Ich habe alles investiert, was ich an Zeit und Kraft und Kompetenz geben konnte. Aber mein "Mögliches" hat sich als viel weniger herausgestellt, als ich es mir vorstellen konnte. Ich bin dabei über meine physischen und psychischen Grenzen gegangen. Das war falsch.

Genauso falsch war es, dies nicht frühzeitig zu kommunizieren. Aber genau dieses Richtige zu tun, habe ich in meinem damaligen Zustand nicht geschafft.

Und jetzt...?

Jetzt ist die Maske der Simulation gefallen. Die Wahrheit endlich auf dem Tisch. Meine Idee, mein Versuch, mein Anspruch, #30fuer30 als ein Projekt zu führen, das an meinen persönlichen Kompetenzen hängt, ist spektakulär gescheitert.

Dafür kann die Idee nichts. Das bedeutet für die Zukunft: Ich möchte, dass #30fuer30 ein Erfolg wird. Ich bin noch immer überzeugt, dass Deutschland eine neue, dezentral agierende, eine partizipative, solidarische Generation Legalisierungsbewegung braucht. Und dass die Hanfparade dieses "Neu" braucht. Dafür muss sich das Projekt wandeln. Muss ich mich wandeln.

Die Idee #30fuer30 ist nicht gestorben, nur meine Herangehensweise ist an ihre Grenzen gestoßen. Ich bin es.

Zum Finanziellen: Das mir gespendete Geld ist weitgehend aufgebraucht. Es floss – wie von Anfang an transparent beabsichtigt – in meinen Lebensunterhalt als Projektmanager und in notwendige Zuarbeiten Dritter (Design, Programmierung, Recherche), um das Projekt überhaupt starten zu können.

Ihr habt, wie es im Plan stand, meine Zeit und Arbeit finanziert. Es tut mir leid, dass diese Anschubfinanzierung nicht das Ziel erreicht hat, das wir alle uns gewünscht haben. Ich kann das nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Ich kann nur die Verantwortung für diesen Verlauf übernehmen. Niemand ist über dieses Ergebnis enttäuschter als ich es bin.

Ihr habt mir die Anschubfinanzierung in der Hoffnung gegeben - und die habe ich geteilt - dass dieses Geld reicht, um das Projekt in eine Form zu bringen, die Sponsor:innen und weitere Spender:innen anlockt. Das ist nicht gelungen. Ich hätte frühzeitig ehrlich sagen müssen: "Das wird nicht reichen." Stattdessen bin ich in eine depressive Spirale geraten, die mich handlungsunfähig gemacht hat. Wir alle haben in einen hoffnungsvollen Plan investiert, der kaputt gegangen ist - nicht wegen des Plans, sondern weil der Mensch dahinter zusammengebrochen ist.

Ich brauche jetzt Zeit. Ich ertrage aktuell keinen Druck, weder von außen noch von mir selbst. Deshalb werde ich mich in den nächsten Tagen nicht in die kleinteilige Verwaltung der Enttäuschung stürzen. Und mich auch nicht auf Schulddebatten einlassen. Ich habe keine Kraft für eskalierende Diskussionen darüber, was ich wann wo anders hätte machen sollen. Nackter als in diesem Text kann und werde ich mich nicht machen. Ich kann euch - insbesondere die Spender:innen - nur um Verständnis bitten. Aber ich werde mir das unvermeidbare "Ich hab's doch gleich gewusst." und die sicherlich zahlreich sprießenden alternativen Welterklärungen nicht antun. Dabei gewinnt niemand.

Danke für das Vertrauen, das ihr mir entgegengebracht habt. Bitte versteht, warum ich diesem Vertrauen nicht gerecht werden konnte. Ich hoffe, dass wir in Zukunft – mit einem anderen, gesünderen Format – wieder an die Vision anknüpfen können, die ihr mit eurem Engagement für #30fuer30 ursprünglich kommuniziert habt.

Mit hanfigen Grüßen
Steffen